

**Bologna-Kongress, 08.03.2010, Universität Stuttgart-Vaihingen
Schlussplenum, 15.30 – 17.00 Uhr**

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Herr Schanz, Sie hatten die nicht leichte Aufgabe das Spannungsfeld Bildung oder Ausbildung? abzarbeiten, was aber, glaube ich, mit das Entscheidende ist, nämlich was ist eigentlich der Auftrag von Universitäten, von Hochschulen im Wesen? Was macht sie eigentlich in ihrem Wesen aus, wenn wir die Lehre betrachten, die nie isoliert betrachtet werden sollte, sondern im Gesamtspektrum von Universitas gesehen sein sollte.

Prof. Dr. Heiner Schanz: Vielen Dank, Herr Minister. Zusammenfassend würde ich sagen: Herr Kollege Weiler hat Recht. Die Diversität, auch in der Form, in der sie dargestellt wurde, ist riesig. Die Diskussion im Forum 1 drehte sich um die Frage „Bildung oder Ausbildung? Was ist ein gutes Studienprogramm?“. Im Ergebnis kann man festhalten, die Diskussion hat ein wichtiges Ziel erreicht, nämlich die Vielfalt der Meinungen darzustellen und sehr viele Diskutanten einzubeziehen. Die Diskussion hat aber eben auch gezeigt, wie schwierig es ist, Bologna umzusetzen. Aus meiner Sicht, in meinem Erleben, war die Diskussion typisch für die Art und Weise, wie man die Bolognadiskussion fokussieren kann, nämlich tatsächlich auf ihre Inhalte. Es sind dabei unterschiedliche Gewissheiten, unterschiedliche Interessen, auch unterschiedliche Hochschultypen, die politisch und inhaltlich argumentierend ihre Sichtweise darstellen, so dass wir eine ganze bunte Bandbreite an Meinungen über die Frage „Was ist denn Bildung und Ausbildung?“ bekommen haben. Deutlich war zu Beginn der Diskussion, dass sich das Thema nicht auf die Hochschultypen an sich begrenzen lässt.

Der zweite Teil war dann die Frage „Was macht ein gutes Studienprogramm aus?“. Und bei dieser Frage - neben den Bologna-Aspekten, die ja zusammenfassend schon dargestellt sind und die eher technischer Art in Bezug auf die Umsetzung sind – wurde immer wieder das Thema Zeit diskutiert. Zeit im Studium, Zeit für die Möglichkeit zu reflektieren, auch über das Thema Bildung selbst. Zeit, Stress und – ich fasse es mal in meinen Worten zusammen: Alles kann, nichts muss. Man kann nach dem Bachelor einen Master machen, man muss nicht nach dem Bachelor in den Arbeitsmarkt gehen, man kann auch nach einer Phase der Berufstätigkeit oder berufsbegleitend einen Master studieren. Diese Frage sollte aber auch breiter diskutiert werden und nicht über das Thema Regelstudienabschluss Bachelor angegangen werden, sondern immer wieder auch verbunden mit der Frage Masterstudium und Ausbildung an den Universitäten. Das ging sogar so weit, dass eine Wortmeldung das Thema Promotion nochmals ganz deutlich positioniert hatte. – Eine spannende, breite Diskussion. Klar war auch, dass das Plenum nur ein erstes Forum sein kann, weil es diese Vielfalt der Meinungen gibt, dass man für die Frage der Umsetzung, wie man Inhalte angehen sollte, dann eine andere Form bräuchte. Nämlich tatsächlich Workshops, in denen man arbeitet, in denen man inhaltlich die Fragen angeht, zum Beispiel ‚Wie kann ich denn ein gutes Studienprogramm tatsächlich umsetzen?‘

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Herr Schanz. Herr Schanz ist Prorektor der Universität Freiburg. Ich hoffe, Sie verstehen uns besser, als wir uns verstehen, denn die Lautsprecher sind nicht auf uns gerichtet. Aber das ist natürlich auch wichtig, dass wir etwas verstehen, weil wir es diskutieren sollten. Frau Jorzik vom Stifterverband, Sie hatten das Forum 2, das schon etwas, sozusagen zugeschnittener war im Gegenstand auf ein bestimmtes Modell oder bestimmte Überlegungen.

Bettina Jorzik: Genau, es ging um die Frage „Struktur oder Flexibilität? Wie werden Hochschulen Studierenden mit unterschiedlichen Interessen, Begabungen und Lebensentwürfen gerecht?“. Sie werden sich vorstellen können, dass die Diskussion nicht nur dem Thema entsprechend, sondern der Heterogenität der Teilnehmer an dem Forum entsprechend ausgesprochen vielgestaltig war und ich das Ergebnis nicht in einem klaren Satz zusammenfassen kann. Um auf die Fragestruktur oder -flexibilität zu antworten: eine Teilnehmerin brachte das auf die sehr schöne Formel „Wir brauchen flexible Strukturen“ bzw.

„Wir brauchen eine Flexibilität, die ihrerseits aber strukturiert ist“. Wir haben zu Beginn der Debatte ein kleines Meinungsbild erstellt, das nur eine Blitzlichtaufnahme ist, wie viele der Teilnehmer der Ausgangsthese von Herrn Weiler zustimmen, dass wir mehr Differenzierung brauchen und hier Nachholbedarf haben. Dieser These haben so ca. zwei Drittel bis drei Viertel der Teilnehmer zugestimmt. Was dann in der Debatte aufgeführt wurde, ich möchte hier nur einige Punkte ansprechen, ist, dass, wenn wir über Heterogenität sprechen, wir sehr schnell über Zahlen sprechen. Wie viele Studierende mit Migrationshintergrund, wie viele ausländische Studierende und so weiter. Dass aber Heterogenität oder auch Diversität, Diversity eigentlich nicht nur eine quantitative Debatte ist, sondern auch eine Qualitätsdebatte und dass wir eine Kultur der Wertschätzung brauchen für eine diverse Studierendenpopulation und dass in dieser Hinsicht die USA vielleicht an einem anderen Punkt sind. Natürlich ist die Frage, wie man der Diversität gerecht werden kann auch eine Frage der Rahmenbedingungen. Klar, wir brauchen mehr Ressourcen finanzieller und personeller Art, aber wir können vielleicht auch die bestehenden rechtlichen Bestimmungen flexibilisieren und damit auch nicht nur weitere Studierendengruppen gewinnen, sondern denen besser gerecht werden, die schon da sind. Zum Beispiel ist gesprochen worden über die Festlegung der Maximalstudiendauer; da gab es unterschiedliche Meinungen, ob diese entbehrlich, wünschenswert oder abgeschafft werden sollte. Auf jeden Fall gab es einen klaren Appell an die Studiendekane, und viele von Ihnen sind ja Studiendekane, dass Sie hier auch Ihren Ermessensspielraum nutzen und im Gespräch mit den Studierenden das autonom entscheiden und auch mutig in Auseinandersetzung mit Ihrer Verwaltung treten und sich nicht so schnell sagen lassen: „Das geht aber nicht, das müssen wir machen“. Also auch da gibt es viel, wie man die bestehenden Rahmenbedingungen einfach auch flexibler nutzen kann. Wir haben darüber gesprochen, dass, wenn man Heterogenität in Zukunft gerecht werden wird, wir eine weitere Professionalisierung der Lehre brauchen, die auch Lehrende dafür qualifizieren muss und auch ihre Awareness schulen muss, dass es unterschiedliche Lerntypen gibt und wie man darauf in der Lehre auch antworten kann mit unterschiedlichen Lernformaten. Und zum Schluss vielleicht, um es hier nicht zu lang zu machen, die Studierenden haben sich ja im Vorfeld der Konferenz sehr stark eingebracht mit ihren Meldungen zum Bologna-Button. Sie haben sich auch in der Debatte in Forum 2 sehr stark eingebracht. Es gab auch sehr viele konstruktive Vorschläge von studentischer Seite und die Studierenden haben den Wunsch, dass sie nicht nur angehört werden sondern dass sie auch weiterhin mit Ihnen im Gespräch bleiben, wie Sie das sicher vielfach in Ihren Hochschulen schon tun und wie das heute hier geschehen ist.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Frau Jorzik. Herr Wiarda, Forum 3, Sie sind Journalist bei der Wochenzeitung „DIE ZEIT“.

Jan-Martin Wiarda: Das Forum 3 hatte zum Thema „Bürokratie oder Qualität bei der Akkreditierung?“ und bei so einem Titel könnte man denken, es wird entweder langweilig oder es wird ziemlich kontrovers. Eigentlich war es keines von beidem, es war sehr unterhaltsam und spannend und gleichzeitig überraschend harmonisch. Es gab zwar sehr unterschiedliche Meinungen, aber dennoch lief das ganze ziemlich konstruktiv ab. Insofern kann ich das eigentlich auch ganz gut zusammenfassen, glaube ich. Man möge mich ergänzen, wenn irgendetwas fehlt, was wesentlich war. Also, wir haben erst einmal gesagt die Programmakkreditierung, wo einige der Meinung sind wir seien eigentlich schon drüber hinweg, hat schon noch ihren Sinn, genau an der Stelle, wo viele Hochschulen noch einfach nicht so weit sind, selber entsprechende Qualitätssicherungssysteme aufgebaut zu haben. Also irgendetwas braucht man. Und interessanterweise kam eben auch von Seiten der Hochschulen, nicht allen natürlich, es gab auch einige, die ganz anderer Meinung waren, die Forderung, dass die Programmakkreditierung doch auch eine gute Sache ist und in irgend einer Weise beibehalten werden sollte. Dann gab es als weitere Erkenntnis eben das Ziel der Systemakkreditierung, wobei man da auch deutlich unterscheiden muss zwischen großen und

kleinen Hochschulen. Große Hochschulen können diese Systemakkreditierung umsetzen, im Klartext: die machen ihre eigene Qualitätssicherung und diese Qualitätssicherung, das System wird dann überprüft und akkreditiert. Große Hochschulen können sich so was eher leisten als kleine Hochschulen, sodass man schon bei kleinen Hochschulen sehen muss, was gibt es dort für Alternativen, können die sich vielleicht zusammenschließen und zu mehreren so ein System aufbauen? Man muss auch dazu sagen, dass Systemakkreditierung ihren Vorteil haben mag, aber eben auch kein Allheilmittel ist und es gibt auch Verschiedene, die ganz grundsätzliche Vorbehalte haben gegen jede Form der Akkreditierung und sagen: wir sind gut genug als Hochschule und können das alles selber übernehmen und wir brauchen eigentlich nicht von außen diese Überprüfung. Womit wir schon beim nächsten Begriff sind: Qualität. Und zwar wenn eine Hochschule sagt, wir sind gut genug, wir brauchen so eine Überprüfung gar nicht, steckt da drin auch implizit der Qualitätsbegriff, der auch an dieser Hochschule vorhanden zu sein scheint oder gedacht vorhanden ist. Da haben wir lange darüber diskutiert, was ist jetzt eigentlich Qualität im Studium, wie definiert man das und was für unterschiedliche Kriterien gibt es dort? Unterscheiden die sich von Hochschule zu Hochschule, von Hochschultyp zu Hochschultyp? Und wenn ja, ist das ein Problem oder macht das eigentlich nichts? Eigentlich, so haben wir befunden, eigentlich ist es so lange in Ordnung, wie es a) operationalisierbar ist und b) auch transparent bleibt. Das heißt, dass man weiß, worüber man spricht, man weiß, welche Kriterien angelegt sind, und nicht so tut, als ob das jetzt die objektive und einzige Möglichkeit der Definition von Qualität ist. Was ich auch noch interessant fand war die Diskussion wie man in Zukunft auch die Agenturen, die ja den Hauptteil der Arbeit erledigen, organisieren könnte. Das war ja von Herrn Weder auch angeregt worden. Könnte man die vielleicht öffentlich-rechtlich organisieren? Könnte man die Finanzierung der Akkreditierung so leisten, dass es nicht zu so komischen Wettbewerbsverzerrungen kommt, dass dann vielleicht diejenige Agentur am liebsten genommen wird, die am billigsten prüft oder am wenigsten aufwendig prüft oder so? Also dass sozusagen dieser Druck entfällt letzten Endes und dass es nur um eine sinnvolle Form der Prüfung geht. Das waren also einige der Gesichtspunkte, die wir angesprochen haben. Also ich hätte gedacht, dass es mehr grundsätzliche Kritik an der Akkreditierung geben würde. Das war nicht so, das fand ich überraschend, das fand ich auch für mich lehrreich. Also offenbar ist es doch erkannt von den meisten, dass es irgendeine Form der Qualitätssicherung, auch von außen kontrollierte Form der Qualitätssicherung geben muss. Und wie das jetzt genau in Zukunft laufen wird, ich denke, dafür haben wir einige Ansätze geliefert und vielleicht kommen wir auch dazu, das jetzt noch ein bisschen weiter zu diskutieren.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Herr Wiarda. Ich würde dann jetzt weiter an die beiden Studierenden geben. Zuerst an Frau Plicht, die anstelle von Herrn Kramer, der erkrankt ist, gekommen ist, und darf Sie und dann Herrn Weingart bitten, dass Sie zu den drei Foren kurz Stellung nehmen. Frau Plicht erst mal. Wir gehen dann immer in alphabetischer Reihenfolge vor, zum Schluss dann auch bei den Rektoren, nämlich erst Herr Bubenzer und dann Herr Liebig. Mit der alphabetischen Reihenfolge entheben wir uns anderen protokollarischen Pflichten und bei den Foren gehen wir einfach in der Reihenfolge der Foren vor.

Christine Plicht: Ich war im ersten Forum, wo es um Bildung oder Ausbildung ging. Es wurde von vielen verschiedenen Fachhochschulen, Hochschulen, Universitäten gesprochen. Wir haben festgestellt, die verschiedenen Hochschulen haben auch verschiedene Schwerpunkte, verschiedene Profile. Überall gibt es einen anderen Bachelor, auf den man speziell eingehen muss, wo es andere Studierende gibt, die ein anderes Profil haben, wo man den Bachelor anpassen muss. Es geht auch einfach darum, den Bachelor zu verbessern. Auch die Frage, was kommt nach dem Kongress, mit dem vielen Input, der von allen möglichen Reihen gekommen ist und da ist auch wichtig, dass die Sachen später in die Fächer gehen,

dass sich die Fächer überlegen, wie verbessern wir den Bachelor, wie machen wir ihn studierfähiger, wie geben wir den Studierenden Möglichkeiten einen Masterplatz zu bekommen, wenn sie das denn wollen? Ihnen eine Sicherheit zu geben, dass ihr Studium finanziert wird, dass sie einen Arbeitsplatz bekommen. Hierbei geht es auch um Mitbestimmung der Studierenden, die wissen was gerade falsch läuft, warum kann ich meinen Bachelor gerade nicht so studieren wie ich es gerne hätte? Liegt es an der Prüfungsleistung oder liegt es an der Verschulung oder wie auch immer? Und genau daran müssen wir arbeiten. Und das hat man auch gesehen, dass es so viele verschiedene Probleme gibt, dass ich nicht weiß, ob wir hier ein Lösung dafür finden. Und natürlich ist es auch immer eine Frage, wie finanzieren wir das? Und würde eine bessere Finanzierung auch bessere Möglichkeiten geben?

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Neben der Frage der Finanzierung müsste man sich auch immer die Frage stellen, woher kommt das Geld für die Finanzierung.

Clemens Weingart: Wir haben auch unterschiedliche Auffassungen darüber, woher das erforderliche Geld sinnvoller Weise kommt, das stimmt. Das Problem ist, - ganz ähnlich wie in den 17 Thesen einer ganzheitlichen Hochschulreform beschrieben -, dass wenn man über Bologna redet, das nicht ohne eine ganzheitliche Betrachtung des Hochschulwesens machen kann. Viele Themen und Diskussionen führen über das, was Bologna als Studienreform alleine ist, hinaus. Hier geht es beispielsweise um Fragen von Hochschulfinanzierung. Ich hoffe, dass jemand vom Finanzministerium da ist und sich heute angehört hat, wo es fehlt und dass es Konzepte gibt, was man bei einer ausreichenden Finanzierung verbessern könnte. Es geht aber auch um Fragen wie die Einführung von Studierfähigkeitstests - das sind Fragen nach der zugrundeliegenden Bildungskonzeptionen. Das ist eine Sache, die wir auf Landesebene viel zu selten geführt haben. Es gibt schon aus dem Jahre 2004 eine Positionierung des bundesweiten Dachverbandes der Studierenden fzs, die eine qualitative Studienreform fordert, der es auch darum geht, inhaltlich in die Studiengänge rein zu gehen, sie neu zu konzipieren und den Anforderungen unserer Zeit anzupassen. Und ich glaube, dass wir das innerhalb der Hochschule aber auch auf Landesebene bisher zu wenig getan haben. Es wurde auch zu wenig darüber nachgedacht, den Hochschulen tatsächlich auch die Möglichkeit zu geben, vor allem finanzielle Möglichkeiten, diese Qualität auch zu entwickeln und diese inhaltlichen Diskussionen auch führen zu können. Das bedeutet Raum und eine gewisse Freiheit und Vertrauen in die Hochschulen, dass man da zu sinnvollen Ergebnissen kommt. Dieser Diskussionsprozess heute kann eigentlich nur ein Anfang sein und ist das erste Mal, dass wir überhaupt miteinander über diese Reform reden. Es gibt nur ganz wenige Treffen, bei denen auf Landesebene Studierende mit dem Ministerium reden und im Vorfeld waren wir nicht davon überzeugt, dass dieser Kongress heute etwas bringt. Es gab so eine Art pseudorepräsentative Berücksichtigung von Studierenden, indem man so einen Bologna-Button einführte, aber es gibt nach wie vor keine Berücksichtigung der tatsächlichen Inhalte, der Position, die es auf Landes- und Bundesebene schon lange gibt. Und man hätte auch Ansprechpartner mit der Studierendenvertretung, da würde man sich wünschen, dass man von Seiten des Ministeriums tatsächlich darauf zugeht. Es gibt hier so viele leere Plätze und ich musste so vielen Leuten in Freiburg sagen, dass sie nicht kommen dürfen als Studierende, weil die Einladung so restriktiv war. Man könnte sich für die Zukunft vornehmen, in der Vorbereitung eines solchen Kongresses miteinander beispielweise über die Themen oder die Besetzung der Podien zu reden. Wir sind natürlich nur einer von vielen Stakeholdern, das ist kein Frage, aber es wurde so häufig erwähnt, dass dieser Kongress aufgrund der Studierendenproteste des letzten Jahres stattfindet, da hätte man eine etwas stärkere Beteiligung im Vorfeld erwarten können.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Frau Bechtle-Kobarg, wenden wir den Blick sozusagen nach außen, also von außen auf die Foren und auf das, was wir bislang heute diskutiert haben, von Ihrer Seite.

Dr. Christine Bechtle-Kobarg: Eigentlich hat sich mir das bestätigt, was die Wirtschaft aus der Außensicht wahrnimmt. Die Wirtschaft begrüßt, dass in allen drei Hochschultypen die Verzahnung zwischen Praxis und Studium verstärkt wurde. Auslandssemester und Auslandsaufenthalt erhalten mehr Gewicht - noch nicht perfekt, aber immerhin, man kann heute nach dem Bachelor dann im Masterstudiengang die Universität oder die Hochschule wechseln. Ein Problem ist, und das habe ich auch eingangs in dem Forum gesagt, dass der Bachelor der Universität noch kein Profil in der Wirtschaft hat. Man weiß nicht so richtig wie man den Bachelor einordnen soll und für welche Berufe der Bachelor geeignet ist. Und das hat sich jetzt bewiesen: viele der Studenten haben heute gesagt: Ja, wir als Studenten an der Universität, wir werden also schon von Anfang an drauf getrimmt den Master zu machen. Der Bachelor zählt nichts. So wird das in der Universität verkündet. Und ich denke da muss man einmal Klarheit schaffen - sowohl den Studenten gegenüber aber auch nach außen. Was bedeutet der Bachelor an der Universität oder ist die Universität die Ausbildungseinrichtung in der tatsächlich der Master gemacht werden muss, wogegen nichts spricht. Das wäre dann ein Alleinstellungsmerkmal, das die Universität dringend notwendig hätte. Universitäten müssen einen besseren Überblick über Inhalte und Studienabschlüsse bieten, als dies bis jetzt der Fall ist.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank. Ich will jetzt mal die Impulsreferenten von heute Morgen fragen, inwieweit Sie sich wiedergefunden haben in der Diskussion. Frau Schmoll, Sie haben ja heute Morgen im Goethischen Sinne, die Frage gestellt und für sich auch beantwortet, was ist des Pudels Kern? Was macht also eigentlich Universität, Klammer auf: andere Hochschulen?), aus und welche Bedeutung hat dieses für das Studium? Aber immer sozusagen im Blick der gesamten Institution und ihrer Aufgaben, sowohl der gesellschaftlichen wie auch der inneren Aufgaben, wenn man so will, für Wissenschaft. Inwieweit haben Sie sozusagen Ihr Impulsreferat, das ja durchaus im Niveau universitären Anspruch hatte, diskutiert gefunden und wiedergefunden in Forum 1?

Dr. h.c. Heike Schmoll: Es gab sicherlich ein Missverständnis, was sehr auffällig war. Es wurde ein Dualismus aufgemacht. Es gibt keinen Dualismus zwischen Ausbildung und Bildung, auch nicht zwischen Wissen und Erkenntnis. So habe ich das nicht gemeint. Es wurde aber offensichtlich so verstanden. Was mich gewundert hat, war, dass die Studierenden, die doch in diesem Forum sehr zahlreich vertreten waren, offenkundig mit den Inhalten von Studiengängen eigentlich zufrieden sind. Jedenfalls gab es keinerlei Kritik an den Inhalten. Es gab ausschließlich Kritik an den Studienbedingungen, an den Rahmenbedingungen. Ich habe das etwas provokativ zurückgespielt, indem ich den Studierenden quasi gewerkschaftliche Argumentationsmuster vorgeworfen habe. Das haben sie relativ ruhig hingenommen, aber es gab keine weiterführenden Vorschläge, wie diese Bachelor-Studiengänge inhaltlich aus Sicht der Studierenden zu gestalten seien oder auch nur, welche Kriterien sie zu erfüllen hätten. Eins hat mir dieses Forum sehr, sehr deutlich gezeigt, dass wir mit Vereinheitlichungsstrategien gerade in Deutschland und gerade in Baden-Württemberg völlig auf dem Holzweg sind. Ich finde diese differenzierten Zugänge, die Vielfalt der Hochschulen und die jeweils unterschiedlichen Lösungsmöglichkeiten für Bologna, die sind ein Reichtum, und die dürfen wir nicht wegschlagen. Und Herr Weiler hat Recht, dass diese Differenzierungen zunehmen werden. Wir werden darauf angewiesen sein, sie noch mehr auszudifferenzieren. Einen Punkt fand ich sehr wichtig, und das ist ein Hinweis für die Universitäten, die diese Bachelor-Studiengänge in ihrem engen Employability-Verständnis so missverstanden haben, zumindest mancherorts, dass von Anfang an auch im Bachelor die renommierten Forscher, die wirklich begabten Forscher mit internationalen Renommee lehren müssen, um die Studierenden von Anfang an in das forschende Denken einzubeziehen, um klarzumachen, worum es an der Universität eigentlich geht. Das Gegenteil aber ist der Fall. Die Bachelor-Studiengänge sind für die Lehrenden nicht attraktiv und die Exzellenz-Initiative hat dafür gesorgt, dass die attraktivsten Forscher gar nicht mehr in der

Lehre sind. Ich glaube, das ist eine ganz wichtige Anregung gerade für die Universitäten und die Gestaltung ihrer Bachelor-Studiengänge von Anfang an, wirklich das, was sie ausmacht mit in ihre Studienprogramme zu nehmen.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Dann müssen wir die Studierenden motivieren, diese Diskussion, die eigentliche inhaltliche Diskussion, um die es ja bei der Frage nach Bologna ging, noch zu führen und sich selber mit dieser Frage auseinander zu setzen. Was wollen sie? Was bedeutet für sie Employability? Wollen sie sozusagen akademisch gebildete, in weiterem Sinne sozusagen methodisch geschulte Intellektuelle sein, oder wollen Sie eine Berufsausbildung?

Dr. h.c. Heike Schmoll: Ja. Ich glaube das müssen die Fachbereiche, je für ihr Fach...
[Zwischenanmerkung aus dem Publikum. Tontechnisch nicht erfasst]

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Ja, man muss es rhetorisch mal so aufspannen, damit man weiß, um was es geht. Dass man das nachher vereinbaren muss irgendwo, aber dass es je nach Fach auch spezifische Antworten gibt und je nach Hochschulart auch spezifische Antworten geben muss, das heißt die Differenzierung wird die Antwort sein und nicht ein Einheitsweg, der also ein Königsweg ist. Herr Weiler, Sie haben ja die Zunahme der Heterogenität heute Morgen vorhergesagt und dieses bedeutet auch eine Zunahme der Wege zum Studium. Sind Ihre Thesen, auch Ihre Vorschläge diskutiert worden?

Prof. Dr. Hans Weiler: Diskutiert worden sind sie in der Tat, und zwar recht lebhaft. Und ich fand die Diskussion auch außerordentlich fruchtbar, wobei die Prämisse, von der ich ausgegangen bin, eigentlich, wenn ich es nicht überhört habe, keinen Widerspruch gefunden hat. Nämlich die Prämisse, dass sich die deutschen Hochschulen zunehmender Heterogenität gegenübersehen und dieser Heterogenität Rechnung tragen müssen. Ich hatte in meinem Vortrag ja eine Reihe von Ebenen oder Formen der Differenzierung erörtert, mit denen die Hochschulen und die Studierenden auf diese Heterogenität reagieren könnten. Darüber gab es dann schon eine breitere Skala von Meinungen.

Die Differenzierung nach Typen von Institutionen hat, glaube ich, eine interessante Diskussion hervorgerufen, aber die Meinungen sind in der Tat geteilt gewesen, ob man jetzt die bestehenden Institutionen in sich weiter differenzieren sollte oder in der Tat die gesamte Institutionenlandschaft weiter differenzieren sollte. Ich hatte als Denkanstoß die Konstruktion eines Community College in die Diskussion gebracht und glaube, dass daran ein beträchtliches Interesse bestand.

Es gab eine sehr lebhaft Diskussions über die Frage des Zugangs, die ich ja auch als eine Dimension der Differenzierung benannt hatte. Dann waren allerdings die Meinungen unterschiedlich, was die Umsetzung anging, allerdings nicht im Hinblick auf das Postulat einer Erweiterung, Verbreiterung, oder auch Differenzierung des Zugangs. Hier ist sicher eine Menge zu tun. Soziale Öffnung steht auf den deutschen bildungspolitischen Fahnen seit mindestens vierzig Jahren, aber Sie haben nach wie vor eine Situation, in der auf dem zweiten Bildungsweg 3,3 Prozent der Studierenden, auf dem dritten Bildungsweg gerade ein Prozent der Studierenden rekrutiert werden. Das ist nicht furchtbar viel Öffnung. Und insofern glaube ich schon, dass man darüber nachdenken kann und nachdenken muss, wie auch strukturell durch die Diversifizierung der institutionellen Landschaft der Zugang verbreitert und wie das Hochschulwesen auch in seinen didaktischen und geografischen Möglichkeiten ausgeweitet werden kann.

Bei der Differenzierung der Studienangebote wurde deutlich, dass es hier noch über die bereits bestehende Differenzierung von Studiengängen und innerhalb von Studiengängen hinaus Möglichkeiten der individuellen Gestaltung oder der weiteren Differenzierung geben müsste, ohne diese dann immer wieder gleich in neue Studiengänge zu gießen und damit eine gewisse Irreversibilität und eine gewisse Normierung herbeizuführen. Auch hier ist noch einiger Raum für weitere Diskussionen, vor allem auch für weitere Diskussionen sowohl der Rolle der Professoren als auch der Rolle der Studierenden. Das, was ich heute Morgen über

die Einführungsseminare von forschenden Professoren für kleine Gruppen von Studierenden gesagt habe, erledigt sich nicht ohne weiteres durch den Hinweis, dass in Stanford ohnehin alles besser sei. Damit machen Sie es sich ein wenig zu leicht. Denn das sind durchaus Konstruktionen, die auch an deutschen Hochschulen möglich sein müssten und die sicherlich ihre Funktion, ihren Nutzen für die Einführung von Studierenden in die Variationsmöglichkeiten ihrer Fächer ganz deutlich demonstriert haben.

Ich will zum Schluss noch drei Punkte nennen, die in der Diskussion sehr deutlich zum Ausdruck kamen und die mir durchaus als eine wertvolle Erweiterung erscheinen zu dem, was wir heute Morgen diskutiert haben. Das eine ist, Sie haben es gerade schon angesprochen, die Notwendigkeit und die Dringlichkeit wirklicher curricularer Reformen, d. h. jetzt nicht nur querbeet sondern spezifisch, fachspezifisch zu fragen, welche Inhalte mit Priorität anzubieten und zu lernen sind und vor allem warum. Hier ist ein Feld zu bearbeiten, das weit über die strukturellen Überlegungen hinausgeht, von denen ich vorhin gesprochen habe.

Das Zweite ist der zentrale Bereich der Lehrerbildung. Zentral nicht nur deswegen, weil er nach wie vor an vielen Hochschulen ein marginales Dasein fristet, sondern vor allem auch zentral deswegen, weil er die Möglichkeit bietet, die Frage der Differenzierung und des Eingehens auf Diversität auch in die Schulen zu bringen. Wenn es gelänge, Formen der Lehrerbildung in Gang zu bringen, in denen diese Frage von Differenzierung und Heterogenität sehr viel zentraler wäre als sie es jetzt ist, dann würde das auch für die Schulen, und damit auch für die nächste Generation von Studierenden, eine ganz entscheidende Funktion haben. Und der dritte Punkt war die Professionalisierung der Lehre, wo sehr deutlich wurde, dass es zwar hier und da und immer wieder eine Betonung der Notwendigkeit der Hochschuldidaktik gibt, dass es aber nach wie vor keine wissenschaftlich gesicherte Basis für die Hochschuldidaktik gibt, das heißt keine Unterrichtsforschung in der Hochschule gibt, auf der dann eine vernünftige Hochschuldidaktik basieren könnte. In Amerika ist das auch nicht viel besser, aber ein klein wenig besser, aber hier ist insgesamt noch ein erhebliches Defizit, eine empirische Basis für eine modernen Hochschuldidaktik zu schaffen.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Herr Weiler. Herr Weder, wir haben von Herr Wiarda gehört, bei Ihnen ging es relativ wenig kontrovers aber sehr konstruktiv zu, weil es ja im Grunde genommen um ein System ging, von dem wir eigentlich gehofft hatten, dass es uns bei der Umstellung die Qualität sicherte, die Probleme, wie sie aufgetreten sind, verhindert hätte.

Prof. Dr. Hans Weder: Also, ich muss sagen, dass ich die Diskussion in Forum 3 als wirklich sehr angenehm empfunden habe, und zwar kann ich das auch inhaltlich etwas näher präzisieren. Was mir Eindruck gemacht hat, war das allgemeine Problembewusstsein, das in diesem Forum sowohl unter den Plenums- als auch unter den Podiumsteilnehmern da ist. Es hat nicht dazu geführt, dass man einfach sozusagen auf die Akkreditierung einschlägt, sondern man sieht, und ich selber zähle mich auch dazu, man sieht durchaus positive Aspekte an diesen bisher doch sehr exzessiv betriebenen Akkreditierungen, aber man ist allgemein der Meinung, dass einige Probleme tatsächlich da sind, die gelöst werden müssen. Das ist die Stimmung nach meinem Eindruck jetzt. Und was vielleicht wichtig war, ist ein Hinweis, der uns in Zürich ebenso beschäftigt hat, aber nicht im Akkreditierungszusammenhang sondern mit der Universitätsreform, das heißt mit der Einführung der Selbstorganisation. Es sind zwei Probleme überlagert worden hier. Einerseits die Einführung der Akkreditierung und andererseits die Einführung der Bologna-Reform. Anstatt der Akkreditierung war es bei uns die Universitätsreform, ein erheblicher Kulturwandel: Da sind viele Dinge von dem einen auf das andere übertragen worden. Was für mich eine lehrreiche Beobachtung war, die ich mir vielleicht zu wenig klar gemacht habe.

Was auch eindrücklich war in diesem Forum ist: es besteht ein Konsens, dass man nun aktiv und kreativ nach Problemlösungen suchen muss, nach zielführenden Regelungen, die dann ein Akkreditierungskonzept enthalten, das auch der Verbesserung der Qualität wirklich dient. Das

war ein ganz breiter Konsens, und ein Konsens war auch von Seiten der Universitätsvertreter für mich klar wahrnehmbar: alle Universitätsleitungsvertreter sind der Überzeugung, dass jede Hochschule ein Qualitätsmanagementsystem braucht und dass sie aber auch Zeit brauchen, dieses aufzubauen. Ich kann das nur unterstützen, sowohl was das erste angeht, aber vor allem auch, was das zweite angeht. Diese Zeit, die es dafür braucht, unterschätzt man in der Regel. Es nützt nichts, wenn man das sozusagen von oben implementiert. Man muss die Überzeugungsarbeit in der Hochschule leisten, sonst funktioniert das nicht. Sonst machen die Professorinnen und Professoren irgendetwas. Die sind ja so intelligent, die können immer irgendetwas machen, aber sie machen nicht das, was das System will.

Was mir jetzt persönlich klar war, aber das müssen Sie vielleicht entschuldigen, man neigt in meinem Alter dazu, das gut zu finden, was man vorher schon gut gefunden hat. Was mir eigentlich klar geworden ist: ich selber finde eine Akkreditierung nicht wirklich zielführend, die sich auf einen Aspekt der Lehre beschränkt. Ich finde in allen Hochschulen haben wir ja nicht nur Lehre, wir betreiben auch Nachwuchsförderung, Forschung, und deshalb wäre für mich Qualität nicht einfach nur von der Lehre aus zu definieren. Ich verstehe, dass man aus bestimmten historischen Gründen jetzt sich darauf konzentrieren wollte, die Qualität der Lehre, die kann man am besten so verbessern, dass man einfach das Verhältnis Lehrende zu Lernenden halbiert bzw. dass auf 50 Studierende dann nicht ein Lehrender fällt, sondern mindestens zwei oder drei. Damit könnte man sehr viel erreichen, damit kämpfen alle Universitäten in Europa natürlich auch.

Was mir besonders aufgefallen ist, das war mir eigentlich noch nie so klar: dass es Unterschiede gibt unter den Universitäten, dass es tatsächlich eine Differenzierung gibt, die in solchen Prozessen wie der politischen Kontrolle oder der Akkreditierung wirklich berücksichtigt werden müssen. Man muss ein Verfahren finden, das diese Unterschiede klar macht und respektiert. Der Wehrmutstropfen in der ganzen Sache ist natürlich, dass faktisch diese Differenzierung, die alle wünschen, doch mit einem Werturteil verbunden ist, denn jede Hochschule möchte eine forschungsintensive Universität sein. Das bringt man nicht richtig weg, und da gibt es auch diese Diskussionen in Europa über die Typologisierung, über die Typenbildung. Man muss da noch weiterkommen und muss vielleicht mal dort hinkommen, wo man sich sagt: Unser Bildungssystem hat eine einzige Aufgabe, nämlich jeder Person die bestmögliche Gelegenheit zu geben, ihre Talente zu entwickeln. Und da braucht es halt verschiedene Universitäten und Hochschulen mit verschiedenen Ausrichtungen.

Letzter Punkt, was mir etwas zu denken gegeben hat, und ich sage das nicht vom hohen Ross herab, ich sage das, weil es meinen eigenen Erfahrungen als Rektor der Universität Zürich auch entspricht. Man hat so ein bisschen herausgehört, dass die Akkreditierung ganz willkommen sei, weil durch Leute von außen die Universitätsleitung unterstützt werde in einer Aufgabe, von der ich eigentlich sagen würde, es sei ihre eigene Führungsaufgabe, nicht wahr? Dass man also von außen Urteile hereinholt, das ist eine Zwischenstufe zur Autonomie. Ich sage es an unserem Beispiel: Wenn eine Universität autonom ist, dann muss jede Ebene in der Lage sein, auch unangenehme Entscheidungen selbst zu fällen, für die sie sachkompetent ist. Und sie kann nicht das Verfahren wählen, dass man es an die nächst obere Ebene gibt. Ich sage es jetzt am Beispiel der Universitätsleitung: Man war hier und da in der Versuchung, einen Entscheid an den Universitätsrat weiterzuleiten und zu denken, der wird das dann schon korrigieren. Autonomie würde heißen, dass man für die Entscheidungen, auch wenn sie unangenehm sind, selbst einsteht und zwar ohne externe Hilfe. Das ist jetzt aber kein Urteil, dass die externe Perspektive etwa verhindern will - im Gegenteil. Das beste Mittel, um überhaupt die Qualität zu verbessern, sind die Berufungen, das ist ganz klar. Aber dann gibt es noch ein paar andere Mittel, und da ist zum Beispiel die externe Perspektive, die man als Universität in vielen Bereichen hereinholt. Das ist eines der ganz effizienten Mittel, um selber sich sozusagen klar zu machen, in welche Richtung man sich bewegen will. Das hat mir ein bisschen zu denken gegeben, aber es hat mich zugleich auch erinnert an meine eigenen

Probleme. Da muss man noch weiterkommen. Und eine Akkreditierung, die diesem Rechnung trägt, müsste eben eine Akkreditierung sein, welche die Universität als autonome Institution ernst nimmt und auch beim Wort nimmt und dann darauf aufbaut, wie immer sie dann ausgestaltet ist.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Herr Weder. Ich gebe nun abschließend für unsere Runde an die beiden Vertreter der Rektorenkonferenzen weiter. Nicht vertreten sind jetzt die Pädagogischen Hochschulen, Kunst-, Musikhochschulen und Akademien hier. Die Pädagogischen Hochschulen haben nicht umgestellt. Wir haben im Lehramtsbereich nicht umgestellt. Sie haben zwar modularisiert, aber nicht das System von Bologna gemacht. Bei Kunst- und Musikhochschulen haben wir zum Teil auf das 4+2-System aus gutem Grund nicht umgestellt. Aber Herr Bubenzer, Sie vertreten die Fachhochschulen und haben im Sinne der Hochschulen für angewandte Wissenschaft eigentlich von Hause aus weniger Umstellungsprobleme gehabt. Sie haben auf sieben Semester in der Regel umgestellt. Sie hatten ein strukturierteres Studium, das natürlich auch im alten System schon relativ berufsbezogen war. Das macht eben das Wesen Ihrer Hochschulart aus. Ihre Professoren haben in der Regel, wie auch manche an den Universitäten, das ist ja nicht so ganz scharf zu trennen, eine Doppelqualifikation, nämlich in Wissenschaft und Beruf und genau so Ihre Studierenden. Insofern war auch manches, was wir heute diskutiert haben, jetzt nicht so scharf auf Ihre Hochschulart bezogen, aber ich hoffe Sie nehmen auch einiges mit für sich und sagen nicht es war ein Universitätskongress.

Prof. Dr. Achim Bubenzer: Nein. Also mich haben die drei Impulsvorträge, jeder auf seine Art, sehr beeindruckt. Frau Schmoll hatte es ja sehr auf den Punkt gebracht: Bildung an die Universitäten, Ausbildung, Berufsqualifizierung an die FHen und Dualen Hochschulen. Mit Blick auf den Arbeitsmarkt würde das für mich bedeuten, Reduzierung der Universitäten vielleicht auf ein Viertel ihrer heutigen Größe. Umverteilung der Mittel auf die restlichen Hochschulen, vor allem auf FHen und Duale Hochschulen. Ich bringe es jetzt auch auf den Punkt, Frau Schmoll. Was ich sehr genossen habe, war der Vortrag von Herrn Weiler. Ich danke Ihnen, dass Sie das Thema Heterogenität so auf den Punkt gebracht haben. Das wird uns umtreiben, wir müssen uns dem Thema Heterogenität stellen und die Fachhochschulen sind mit diesem Thema schon seit einer Weile an allererster Front konfrontiert. Und das Thema wird immer noch mehr aufkommen und ich sage das ganz deutlich, die Politik wird sich dort auch mit zusätzlichen Ressourcen engagieren müssen, sonst geht das schief an der Stelle. Dritter Punkt das Thema Akkreditierung, Herr Weder. Für mich ist die Frage „Bürokratie oder Qualität?“ eigentlich ein bisschen falsch gestellt. Akkreditierung, das bedeutet für mich oder für uns Verbindlichkeit. Verbindlichkeit für die Kunden, für die Studierenden. Verbindlichkeit von Inhalten, Zielen. Das bedeutet Dokumentation, das bedeutet nun mal mehrere Ordner Modulhandbücher, anders geht das nun mal nicht. Und diesen Aufwand, der wird immer als Bürokratie sozusagen diffamiert, und ich halte das eigentlich nicht für zutreffend. Und ich glaube auch dazu, dass dieser Aufwand, der einfach notwendig ist, den jedes Unternehmen betreiben muss, das Produkte verkaufen will nur wir glauben, wir müssten unsere Produkte, nämlich die Studiengänge, nicht entsprechend qualifizieren und zertifizieren. Und ich glaube auch, dass dieser nötige Aufwand bei der Systemakkreditierung, wenn sie dann wirklich gut gemacht ist, nicht weniger sein wird. Ja, das ist ganz gleich. Da soll sich keiner der Illusion hingeben, dass er dann weniger zu tun hätte. Das kann nicht sein. Soweit von meiner Seite.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Gut, Herr Bubenzer, vielleicht eine Bemerkung noch, auch wegen des Referats von Herrn Weiler. In unserem Land ist es ja so, dass etwa 50% der Studierenden ohne allgemeinbildendes Abitur an die Hochschule kommen und dies betrifft vor allem Ihre Hochschulart. Hier zu einem einheitlichen Studierfähigkeitsniveau zu kommen, wird zunehmend schwierig. Herr Liebig, last not least die Universitäten, die Sie vertreten. Ich glaube, dass gerade der Vortrag von Frau Schmoll am Anfang ihr Selbstverständnis

hinterfragt hat, und die Frage ist, wie Sie sich in diesem und in den Foren, sozusagen in ihrem Wesen, widergespiegelt haben? Es gibt ja sehr gute Beiträge eines ehemaligen Philosophen der Universität Heidelberg, die betitelt sind vom Wesen der Universität.

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Ja, ich würde gerne anfangen wollen am Beginn kurz etwas dazu zu sagen, dass ich Sie und uns alle sehr beglückwünsche dafür, dass wir heute überhaupt über dieses Thema so intensiv reden. Ich begleite diesen Prozess, das darf ich sagen, schon seit zehn Jahren an unserer Universität und ich hätte mir schon sehr viel früher ein solche intensive Diskussion gewünscht. Sie betrifft den Input der Studierenden unterschiedlicher Bereiche, der sicher in früherer Zeit in dem vielleicht wünschenswerten Ausmaß erfolgt ist. Natürlich fragt man sich, wir reden über den Bologna-Prozess, was sind eigentlich die Kernaspekte? Sie sind häufig angesprochen worden, insofern, gestatten Sie mir, möchte ich auch nicht auf einen speziellen Beitrag, auch von Ihnen, Frau Schmoll, den ich sehr geschätzt habe, jetzt speziell eingehen. Ich denke, die Hauptaufgaben liegen darin, und das ist heute mehrfach angesprochen worden, wir haben es zu tun mit einer immer stärker werdenden Diversifizierung, sowohl auf der Angebotsseite, da ist es nötig, aber auch auf der Nachfrageseite. Es ist keineswegs so, dass die Nachfrager hier in der Diversifizierung hinten anstehen. Ich darf dabei bemerken, für die Universitäten ist die Aufgabe nicht ganz so einfach zu lösen wie für die Fachhochschulen. Da unser primäres Ziel die Ausbildung, ich sag das so, im Master-Bereich ist, und wir insbesondere im Bachelor-Bereich nicht unsere Kernaufgabe gesehen haben und vielleicht sehen müssen. Tendenziell ist der Bachelor als Ausbildung an den Universitäten überbetont worden von der Bedeutung her. Was nicht heißt, dass wir an den Universitäten keinen vernünftigen Bachelor anbieten sollten, das ist schon richtig. Wie man das machen kann, kann man sicher noch sehr, sehr vielfältig diskutieren. Ich halte auch nichts davon, Herr Kollege Bubenzer, auch wenn ich Sie sehr schätze, dass wir sehr leichtfertig und populär antworten: Machen wir doch mehr Fachhochschulen und dann ist das Problem gelöst. Ich darf dazu bemerken, Sie säßen auf dem Ast, auf dem Sie sitzen, denn letzten Endes kann eine gute Fachhochschulausbildung nur funktionieren, wenn die fundamentierten Grundlagen an den Universitäten gesetzt worden sind. Ich darf vielleicht zwei Punkte auch ansprechen, die ich in der Diskussion noch nicht so registriert habe. Der Bologna-Prozess hat explizit zu tun mit der europäischen Dimension. Ich frage einfach mal: Wo sind eigentlich die Anforderungen an den europäischen Arbeitsmarkt, an den Bildungsmarkt verwirklicht? Wir führen sehr stark eine interne Diskussion. Ich will nicht sagen eine Nabelschau, das wäre zu viel gesagt, aber ein wenig mehr Öffnen nach außen würde ich mir wünschen. Und einen zweiten Aspekt habe ich den ganzen Tag im Detail vermisst. Das ist die Fragestellung, bei aller Reform, dieses Bildungssystem kostet Geld und wir haben keine Antwort bisher auch nur annähernd in diese Richtung gelenkt: Wie viel Geld kann sich der Staat leisten? In welche Richtung lenkt er das Geld? Was haben wir in dieser Richtung vor? Also das ist ein sehr offener Prozess, der sicher noch mal angesprochen werden muss. Vielen Dank.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank Herr Liebig. Ich wollte jetzt ins Publikum öffnen. Nur einen Kommentar zum Geld. Es gibt ja das 10%-Ziel, auf das sich im Prinzip die Ministerpräsidenten und die Bundesregierung geeinigt haben. Das heißt, dass es eine Summe von 12 bis 13 Milliarden Euro gibt, die zusätzlich für den gesamten Bereich Bildung im weitesten Sinne zur Verfügung gestellt werden sollte. Natürlich muss man auch fragen woher, denn wir sollten mit unseren Staatsfinanzen auch nicht so umgehen, dass wir sozusagen Ausgaben ohne die Frage, woher denn das Geld kommt, das Wort reden. Herr Liebig, Sie meinen gerade beim Bachelor wahrscheinlich die doppelte Verneinung, dass man nicht annehmen kann, dass Sie nicht den Bachelor in den Vordergrund stellen, weil das zweite ‚Nicht‘ war kaum hörbar.

LAK-Delegierter: Ich würde noch einmal gerne an Sie die Frage richten: Zehn Prozent des BIP, ich glaube darum geht es ja, der Wirtschaftsleistung in Bildung zu stecken. Ist ja natürlich immer die Frage, kurz nach der Wahl: ‚Ja, machen wir‘ und dann war noch die

Aussage ‚Oh, haben wir ja schon!‘. Weil, da haben Sie Pension mit eingerechnet. Und ist natürlich die Frage, wie man die zehn Prozent berechnet. Ist ein super plakativer Wert. Aber was wir brauchen ist mal garantiert eine sehr hohe Personalaufstockung an baden-württembergischen Unis und auch an Fachhochschulen und vom Rest des Landes will ich gar nicht reden. Und die Frage ist: Wie wollen Sie das schaffen, dass das endlich mal umgesetzt wird? Es wurde ja auch gerade gesagt, man müsste die Betreuungsquote in etwa verdoppeln bis verdreifachen. Und auch Herrn Liebig würde ich dann einmal fragen: Vertreten Sie auch als Landesrektorenkonferenz, was Sie gerade angesprochen haben, das Bild der unternehmerischen Hochschule. Weil, ich bin kein Kunde, ich muss zahlen und krieg dafür.. Also ich sehe es nicht ein, dass ich zahlen muss, ich habe geklagt und ich finde es einfach falsch vom Bildungsmarkt zu sprechen. Wir machen hier Bildung und da ist jeglicher Wettbewerb fehl am Platz.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also zu der ersten Frage, der Finanzierung: Das Land Baden-Württemberg gibt für die Hochschulen, relativ und absolut mehr aus als jedes andere Land in der Bundesrepublik Deutschland...

LAK-Delegierter: Das mag aber immer noch zu wenig sein. Es geht ja nicht um relative Fakten, sondern um absolute.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: ...und wenn Sie es zumal mit Berlin vergleichen, dann müssen Sie mal den Etat der Humboldt-Universität sehen. Das ist bei uns gerade etwas, was eine kleine Universität Mannheim als Etat hat. Insofern sehen Sie schon den enormen Unterschied, aber wenn Sie die Frage des 10%-Ziels nennen, gibt es natürlich Diskussion zwischen der Finanzministerkonferenz und der Kultusministerkonferenz über die Frage der Bemessungsgrundlage, weil das 10%-Ziel ja ein internationales Ziel ist, was sich etwa die Staaten der Europäischen Union gestellt haben und da ist es so üblich, dass die Pensionskosten nicht eingerechnet werden. Ich habe mal salopp gesagt auch nicht die, das ist aber so typisch angelsächsischer Humor mit etwas schwarzem Hintergrund, wir rechnen ja auch nicht die Särge für die Professoren ein. Man könnte das ja auch noch unter Bildungsausgaben subsummieren. Also es gibt da einen klaren Strich, sozusagen Aktivausgaben und nicht die Ausgaben, die danach getroffen werden. Die Kernfrage ist aber: Wie finanzieren wir das? Denn wir haben ein hohes Staatsdefizit, wir haben eine BIP-Verschuldung von 80% inzwischen erreicht. Das sind 20% mehr als nach den Kriterien der Maastricht-Verträge. Wir liegen derzeit weit über drei Prozent Verschuldung des Bruttosozialprodukts in der Bundesrepublik, nicht im Land Baden-Württemberg. Wir liegen mit zwei Milliarden Euro in der Größenordnung unserer Schuldenaufnahme unter Rheinland-Pfalz. Bei 11 Millionen Einwohnern gegen 3,5 Millionen Einwohner. In anderen Bundesländern sieht es dramatisch aus. Das heißt, es wird sich uns eine ganz andere Frage in der Zukunft realistischerweise stellen, nämlich: Welche Prioritäten setzen wir für die Staatsausgaben und wie finanzieren wir dieses noch so, dass Sie als nächste Generation überhaupt noch politische Spielräume haben, und nicht sozusagen vielleicht Inflation oder eine Staatsverschuldung haben, die jeglichen politischen Gestaltungsspielraum uns nimmt? Insofern kann man bei einer Nachhaltigkeitsstrategie nicht einfach sagen, das Geld muss da sein, sondern die Nachhaltigkeitsstrategie muss einerseits Bildung sein, als wichtigstes nachhaltiges Gut, auf der anderen Seite aber auch eine solide Finanzpolitik sein. Denn ohne solide Finanzpolitik gibt es auch keine nachhaltige Finanzierung an Hochschulen, es sei denn man erhöht den privaten Finanzierungsanteil von Hochschulen, was aber in dieser Gesellschaft auch sehr schwierig sein dürfte. Die zweite Frage glaube ich ging an...

Jan-Martin Wiarda: Ganz kurze Nachfrage dazu. Sie sagten: Thema Prioritäten setzen in der Politik. Das ist glaube ich der entscheidende Punkt. Man hat nur einen bestimmten Umfang an Finanzen, der zur Verfügung steht. Aber wie können wir zusehen, dass wir da noch ein bisschen mehr die Prioritäten in Richtung Bildung verschieben? Das ist ja der

eigentliche Gestaltungsbereich, der immer noch da ist. Und das ist ja auch der Bereich, über den wir eigentlich reden. Sehen Sie da noch Ansatzmöglichkeiten?

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also Herr Wiarda, wenn Sie die gegenwärtige Diskussion sehen und sehen für welche Zwecke staatliche Ausgaben getätigt werden, dann ist der allergrößte Teil Ausgaben im weitesten Sinne für die Bereiche Soziales und Gesundheit. Das bindet im Grunde genommen bis zu 80% unserer letztlich verfügbaren Mittel. Und daneben gibt es eigentlich wenig große Prioritäten. Das heißt, wir haben hier gewisse Alternativen zwischen der Frage ‚Wie sozialstaatlich sind wir?‘ auf der einen Seite und ‚Wie viel Geld können wir in die Zukunftsinvestition Bildung, Entwicklung und Forschung stecken?‘. Das wird eine der Kernfragen sein, die wir in Zukunft diskutieren müssen. Das müssen wir uns einfach klar machen, denn die Verschiebung zwischen Rüstungsausgaben und anderen macht so wenig aus, weil wir inzwischen relativ für die Ausgaben der äußeren Sicherheit so wenig ausgeben, dass sie uns im Kern nicht weiterhelfen. Also diese Kernfrage muss sich die Gesellschaft stellen: Wofür oder wozu investieren wir in erster Linie? Wobei Investition in Bildung natürlich letztlich bedeuten, dass da die Gesellschaft so zukunftsfähig gemacht wird, dass diese Gesellschaft sozusagen einen Sozialstaat eher verdienen könnte als eine Gesellschaft, die nicht die Priorität in die Finanzierung von Bildung steckt. Aber die Frage, welche Diskussion lösen wir aus, wenn wir hier an den Relationen etwas ändern, das haben wir in letzter Zeit ja erfahren. Oder dass man sagen muss, dass diejenigen, die die Diskussion ausgelöst haben, Sie immer besonders klug ausgelöst haben und mit besonders überzeugenden Argumenten ausgelöst haben. Denn, wenn man diese Diskussion platt führt, hat man sie leider kaputt gemacht, bevor sie richtig angefangen hat. Herr Liebig!

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Der zweite Teil, der an mich gerichtet war, hat mit dem natürlich einen unmittelbaren Bezug. Die eine Frage ist, wie viel eine Gesellschaft, eine Wirtschaft für Bildung insgesamt ausgibt? Aber es ergibt sich auch die Frage der Prioritätensetzung: Wie werden sie im Detail gesetzt, wenn wir eine diverse Hochschullandschaft angucken, eine diversifizierte? Und dann auch die Frage stellen: Welcher Bereich bekommt wie viele Mittel? Insgesamt steht natürlich dahinter, es handelt sich um Investitionen für die Zukunft, die für uns alle lebensnotwendig sind. Und ich kann mir denken, warum Sie die Frage an mich gerichtet haben. Sie werden es sicher von mir hören wollen, es aber zumindest erwarten können, dass ich für Studiengebühren bin und dass aus meiner Sicht noch viel zu wenig aus diesem Bereich gezahlt wird. Ich weiß, das ist nicht populär, aber ich sage das ganz ausdrücklich, als Zukunftsinvestition ist das in meinen Augen unbedingt notwendig, da das Schultern alleine auf dem Staatsbudget kein Zukunftsmodell ist.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Gibt es weitere Fragen aus dem Publikum?

Natalie Reinsch: Ja, also ich möchte mich gerne anschließen und zwar möchte ich nochmals etwas zu Forum 1 sagen. Ich finde mich nämlich in dem, was Frau Schmolz gesagt hat, nicht wieder. Zum einen hat sich bei uns durch die Vielfalt der Meinungen gezeigt, dass es für einen fortführenden Kongress, also für diese Art der Bologna-reformdiskussion, sinnvoller wäre, wenn die verschiedenen Hochschularten intern miteinander diskutieren. Weil wir an den Universitäten haben nicht unbedingt die gleichen Problem wie an den Fachhochschulen und diese nicht wie an den anderen Hochschularten. Ich glaube, dass es für die nächsten Treffen, die hoffentlich stattfinden werden, sinnvoller wäre, dass alle Hochschularten zunächst einzeln diskutieren. Und zum anderen möchte ich das jetzt nicht kleinreden, was die einzelnen Studierenden hier gesagt haben, dass das nichts mit Inhalt von Studiengängen zu tun gehabt hat. Viele Studierende hatten ein enormes Bedürfnis darzustellen, wie ihre Studiensituation und ihr Studiengang zur Zeit aussieht, wie sie sich als Studierende fühlen und dabei kam raus, dass in erster Linie eben die Struktur maßgeblich ist und die Studierenden eben unter dieser Verdichtung und Verschulung von Studienstoffen leiden. Und ich denke, dass man erst da ansetzen muss und in einem zweiten Schritt über Inhaltliches reden kann. Aber nur weil das heute zum Teil nicht möglich war, weil natürlich sehr viele Themen angerissen wurden, heißt

das ja nicht, dass die Studierenden dazu keine Meinung haben. Und darüber hinaus habe ich das Problem der Schlüsselqualifikationen angesprochen. Und es ging auch um ECTS-Punkte allgemein, dass es nämlich keinen Sinn macht, dass man für alle Leistungspunkte vergibt und dass es nicht Sinn von Studium sein kann, dass man nur noch dem Leistungspunkteerwerb hinterher hechelt und für nichts anderes mehr Zeit hat. Sondern ich habe dafür plädiert, dass man die Schlüsselqualifikationen in dieser Form abschafft und keine Leistungspunkte mehr dafür vergibt, sondern dass man den Studierenden die Zeit gibt, sich persönlich zu engagieren und auch zu entscheiden, was sie in der Zeit machen wollen. Ich fände es gut, wenn jetzt noch mehr Studierende zu Wort kommen würden und ihre Meinung noch sagen.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielleicht kurz dazu: Wir haben über den Bologna-Button durchaus ja sehr viele, sehr konkrete Kritik und Anregung einbezogen in den Kongress. Und die Universitäten und andere Hochschularten sind ja nicht erst seit unserem Memorandum dabei, die Studiengänge gerade auf die Hinsicht der Studierbarkeit, Raum für Selbststudium, Abschaffen von zu viel Prüfungsnotwendigkeiten in begleitenden Prüfungssystemen, die Frage der Freistellung der ersten Module von Noten, die Frage einer Kombination von studienbegleitenden Prüfungen, mit Abschlussprüfungen zu überarbeiten. Das sind ja Dinge, die wir diskutiert haben, die auch im Button diskutiert worden sind und die die Hochschulen, gerade die Universitäten ja sehr stark im Moment angehen. Deshalb ist es vielleicht auch nicht verwunderlich, dass jetzt hier vieles von dem, was dort thematisiert worden ist, jetzt nicht im Detail thematisiert worden ist, weil hier die globaleren Fragen eine Rolle gespielt haben.

Vertreter des AStA der Universität Hohenheim: Ich möchte dann doch noch mal zum Forum 1 was sagen und zur Zusammenfassung, die hier gerade gemacht wurde. Ich habe mich auch nicht besonders wiedergefunden in der Zusammenfassung. Und Sie, Herr Frankenberg, sagen gerade, dass eher die globalen Fragen diskutiert wurden. Wir sind nicht mal dazu gekommen, die globalen Fragen zu Ende zu diskutieren. Ich denke, dass der Rahmen dieses Kongresses nicht ausreichen kann und das führt mich auch zur nächsten Frage: Wie geht es konkret weiter? Wird jetzt dieser Kongress als medial wirksame Aktion im Informationsäther verpuffen oder wird es konkret Weiterführendes geben? Werden wie vorher vorgeschlagen Workshops stattfinden? Weil es nun wirklich Themen sind, die in auch eine Befassung in kleineren Gruppen erfordern oder wird sich das Ministerium oder die bisherigen Entscheidungsträger wieder hinter verschlossenen Türen zurückziehen und da die Entscheidung weiterführen? Was ich persönlich für einen falschen Weg halten würde, weil die Bologna-Reform bei uns schon einmal gezeigt hat, dass es so eben schief geht. Werden wir weiterhin in großer Zahl partizipieren können? In Zukunft, wird es so etwas wie einen Kongress und eine breite Masse weiter geben? Oder ist das hier jetzt einmalig?

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also dieser Kongress ist sofern schon nicht einmalig, als er eine Etappe auf dem Weg einer Überdenkung und Optimierung des Bologna-Systems ist. Wir haben ja in gemeinsamen Diskussionen, gerade in den Hochschulen, längst einen Prozess eingeleitet, der zu einer, dort wo es notwendig ist, Optimierung des Bologna-Systems in dem Sinne führt, dass vieles von dem was hier angesprochen ist, wie Studierbarkeit, Breite, Prüfungsdichte, sozusagen akademische Seite von Studium, Selbststudium, dass dieses auf dem Weg ist. Und dieser Kongress hat eigentlich die Aufgabe, sozusagen auf dem Weg eine breitere Diskussionsplattform zu bieten und noch einmal Impulse und Anregungen auf diesen Weg zu geben. Diesen Weg werden wir dann weiter gemeinsam gehen. Wir müssen uns aber klar sein, dass die Hauptgestaltungskraft nicht beim Staat liegt, sondern bei den Hochschulen, denen wir mit Absicht die Autonomie gegeben haben, dieses zu gestalten. Wir brauchen kein Bologna-Gesetz, sondern wir brauchen die Initiativen sozusagen in den Hochschulen und durch die Hochschulen, die das auch angenommen haben. Wir müssen sehen, die Entstaatlichung ist eigentlich der Weg zu mehr Qualität, zu mehr Differenziertheit, aber auch zu mehr Eigenverantwortung. Wir begleiten dieses auch mit Gesprächen zwischen den Landesastenkongressen und uns und mit den Hochschulleitungen und uns. Aber die

eigentlichen Entscheidungen und die eigentlichen Aufgaben, das ist kein Wegschieben, liegen, so wie unsere Hochschulen verfasst sind, bei den Hochschulen und ihren Hochschulleitungen und vor allen Dingen auch bei Studiendekanen und auf der Ebene der Fakultäten. Die haben das angenommen, sind auf dem Weg, aber das ist jetzt der Weg, sozusagen der Arbeit wirklich am Studiengang. Manchmal auch so am Studiengang, dass ein Studiengang verschwindet, wenn er zu schmal, zu klein und zu wenig tragfähig ist im Inneren. Und ich verstehe, dass die Diskussion in den Hochschulen nicht einfach ist, denn wir haben ein Kernproblem, was ich vor zwanzig Jahren einmal adressiert habe bei einer Stifterverbandstagung in Pontresina, noch nicht gelöst. Das ist das größte Problem der Universitäten, dass es gelegentlich in manchen Fächern, ich sage jetzt mal ganz vorsichtig, das Problem ‚my chair is my castle‘, das heißt: Wie bringe ich den deutschen Lehrstuhlinhaber dazu, mit anderen gemeinsam einen Studiengang zu planen, gemeinsam Module zu gestalten und nicht dazu, dass jeder sagt: ‚Ich mache meinen Bachelor-Studiengang‘?

(Zwischenanmerkung/-frage aus dem Publikum nicht zu verstehen)

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also erstens einmal ist ihre Hauptbeteiligung nicht die auf Kongressen, sondern etwa in den Kommissionen Lehre, wo sie vier von zehn Sitzen haben, wo alle Studiengänge diskutiert und verabschiedet werden. Ich glaube nicht, dass uns große politische Kongresse weiterbringen, sondern dass uns die konkrete Arbeit an den Studiengängen in den Hochschulen und in den entsprechenden Kommissionen weiterbringt. Denn dieses sind keine politischen Fragen, sondern das sind inhaltliche, strukturelle und das sind Bildungsfragen. Es sind noch nicht mal bildungspolitische Fragen, sondern hier geht es um die Gestaltung von Studium in einem Sinne der Studierbarkeit, die die Qualifikationen garantiert und dort gibt es den Ort Hochschule, um dieses zu gestalten und dort gibt es auch seit langem die entsprechenden Gremien mit starker studentischer Mitwirkung. Da müssen Sie sich einbringen. In den Kommissionen Lehre, in den Fakultätsräten, um dieses mitzugestalten. Da sind die Hochschulen in der Tat offen dafür. Uns nützen nicht eine Serie von Konferenzen und öffentlichen Deklarationen, sondern die konkrete Arbeit vor Ort an jedem einzelnen Studiengang. Was wichtig ist, dass man einen solchen Kongress wie heute hat, um mal das Ganze vor allgemeineren, und zwar übergreifenden Perspektiven zu spiegeln, ob wir noch auf dem richtigen Weg sind. Etwa vor dem Hintergrund: Was ist der Bildungsauftrag von Hochschule und wie ist das Spannungsfeld von Bildung und Ausbildung? Wie bringt man beides unter einen Hut? Aber wenn man das sich mal verinnerlicht hat, dass man wieder auf dem Weg, sozusagen von einer wirklichen Universitas ist, dann ist die Arbeit im Inneren wieder wichtig und nicht die deklaratorische Arbeit. Und dieses sollte auch nicht deklaratorisch sein, sondern das sollte den Rahmen setzen für die weitere Diskussion an unseren Hochschulen. Und das ist sehr anspruchsvoll. Als ich Minister wurde, hat mir der damalige Vorsitzende der Hochschulrektorenkonferenz, das war Herr Wolff, der jetzt Präsident der Dualen Hochschule ist, er war heute Morgen da, das Buch „Vom Wesen der Universität“ von Karl Jaspers gegeben Und es spiegelt vieles, Frau Schmoll, wider, von dem, was Sie gesagt haben, spiegelt aber auch einiges wider, von den Problemen, die ich gerade genannt habe. Denn Jaspers vergleicht dort die Lehrstühle mit Palmen, auf denen die größten Menschenaffen sitzen, das hätte ich jetzt nie gesagt, aber das hat Jaspers gesagt, die, wenn sie gefährdet werden, mit Kokosnüssen um sich werfen. Und es äußerst schwierig ist, die auf diesen Palmen Sitzenden zu einer wirklichen Universitas oder auch nur Fakultät oder zu einer einheitlichen Strategie zu bewegen.

Vertreter des AStA der Universität Hohenheim: Herr Frankenberg, Sie haben gerade eindeutig die Verantwortung zur Umsetzung von Bologna in Richtung der Universitäten delegiert und gerade mit dem netten Palmenbeispiel auch noch mal untermauert. Aber wie können Sie es vertreten, dass wir als Studierende die hauptsächlich Leittragenden eines fehlgeleiteten Prozesses sind, keine wirkliche Mitsprache im Rahmen einer verfassten

Studierendenschaft in Baden-Württemberg haben? Sie delegieren die Verantwortung, zugleich wird uns als stärkste Statusgruppe ein entsprechendes Mitspracherecht verwehrt. Und das kann ich wirklich nicht verstehen.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also zwei Dinge in aller Klarheit dazu. Das erste: Ich delegiere nicht, sondern der Landtag, der Souverän unserer Gesetzgebung hat ein Landeshochschulgesetz verabschiedet, das den Hochschulen die Autonomie gibt, über die Dinge, über die wir hier diskutieren, selber zu befinden, und das ist gut so. Das ist keine Delegation durch den Wissenschaftsminister, denn ich bin nur Exekutive. Zweitens zur verfassten Studierendenschaft: Die rechtliche Frage, wie sie verfasst sind, und die rechtliche Frage, ob sie autonom über ein Budget befinden können oder nicht, hat eigentlich nichts mit den Möglichkeiten innerer Partizipation in Studienkommissionen, Fakultäten oder Senaten zu tun.

(Zwischenanmerkung/-frage aus dem Publikum nicht zu verstehen)

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Es stimmt. Die Universität Stuttgart hat mehr Sitze im Senat eingeräumt. Das kann sie ohne verfasste Studierendenschaft oder mit. Sie könnte auch sagen, wir haben eine verfasste Studierendenschaft, aber es gibt keine Sitze im Senat oder nur einen. Da sehen Sie schon an dem Beispiel, dass beides zwar jetzt von Ihnen politisch geschickt verknüpft wird, inhaltlich aber überhaupt nichts miteinander zu tun hat. Die Mitwirkung der Studierenden an den Fragen von Studium und Lehre und die Partizipation an den Entscheidungsprozessen in den Hochschulen hat nichts mit der Frage zu tun, ob ihre Studierendenschaft verfasst ist oder nicht. Das ist schlichtweg ein juristisches Faktum, was Sie im ersten Semester eines Jurastudiums gut lernen können.

Clemens Weingart: Es gibt einen direkten Zusammenhang zwischen der Organisation der Studierenden in den Hochschulen, beispielsweise in Form einer verfassten Studierendenschaft und dem Einfluss der Studierende bei der Entwicklung von Studium und Lehre sowie von neuen Studiengängen haben. Man kann das ganz klar sehen. Man gehe nach Norden, nicht nur in Deutschland, sondern auch in den nordeuropäischen Ländern. Man schaue nach Amerika, dort gibt es verfasste Studierendenschaften und es gibt auch eine ganz andere Beteiligung und einen ganz anderen Umgang von Studierenden mit der Hochschulleitung und innerhalb der Studiengangentwicklung. Das sind natürlich unterschiedliche Elemente, aber zu sagen, dass das nichts miteinander zu tun hat, ist schlichtweg falsch und da sprechen alle Fakten dagegen.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also, wir könnten jetzt in der Sache kurz diskutieren, aber wir haben einen andern Gegenstand. Die Wahlbeteiligung, sehen Sie sich die mal an, dort wo sie verfasste Studierendenschaften haben und vergleichen Sie das mit einer Wahlbeteiligung... (unterbrochen durch Frau Plicht)

Christine Plicht: Eine Wahlbeteiligung zu einer Wahl, bei der man nichts erreichen kann, wenn man einen AStA wählt, der sich politisch und hochschulpolitisch nicht äußern darf.

Clemens Weingart: Wenn wir nach Amerika schauen, dann wäre es vielleicht mal eine Sache, dass man auch im Bereich der Vertretung von Studierenden nach Amerika schaut. Man muss Harvard nicht immer nur hinsichtlich einer vermeintlichen Forschungselite nacheifern, sondern könnte dies auch hinsichtlich der studentischen Beteiligung tun. Die ist dort mit den Student Unions stärker als fast überall sonst auf der Welt.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Sie können die Frage zum Beispiel der Mitwirkung in den Gremien oder auch die Frage der hochschulpolitischen Mitwirkung völlig getrennt von der juristischen Frage der Verfasstheit betrachten.

Christine Plicht: Aber es wurden so viele Studiengänge eingesetzt ohne Mitwirkung von Studierenden. Weil es auf vielen Fächerebenen keine Institution dafür gibt. Es gibt Studienkommissionen, die tagen jahrelang nicht und Studienkommissionen, die für 20 Fächer zuständig sind. Und da fehlt einfach die Mitwirkung und die Mitbestimmung der Studierenden.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Aber das hängt natürlich nicht an der Frage der Verfasstheit oder Nichtverfasstheit, ob eine Studienkommission tagt oder nicht. Gibt es weiter Fragen?

Frage aus dem Publikum: Ich hätte noch eine Frage an Sie, Herr Minister. Und zwar: Sie haben bei der Finanzierung gesagt, das liegt daran, dass wir Staatsschulden haben. Also zwei Fragen von da aus. Die eine ist: Wir haben innerhalb von 15 Jahren für die Hochschulen 30% weniger Geld. Immer mit dieser Begründung, Rechnung können wir Ihnen gerne zukommen lassen, Einfrierung von Mitteln, mit den Solidaritätspakten, also Inflation in der Zeit, Kürzung von Sondertöpfen, die zum Beispiel Geologen oder andere getroffen haben, die Zahl kann man noch mal nachrechnen. Wie lange soll das noch weitergehen, dass wir mit dieser Begründung, wir haben Schulden, immer weniger Geld den Hochschulen zur Verfügung geben. Dann die zweite Frage ist: Sie haben in einen von Ihren Papers geschrieben, ich kann jetzt den genauen Namen nicht sagen, jedenfalls 16 oder 17 Thesen, dass man Hochschulen unterfinanzieren muss, damit sie gezwungen werden Drittmittel einzuholen bzw. Public Private Partnerships einzugehen. Wie sehr liegt wirklich das Problem beim Staatsdefizit und wie sehr ist hier ein Wille dahinter?

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also beide Fragen gehen von Annahmen aus, die schlichtweg nicht stimmen. Die erste ist, dass die Hochschulhaushalte relativ oder absolut gekürzt worden seien, denn es ist so, dass etwa vom letzten Etat auf diesen, unsere Gesamtausgaben im Hochschulbereich um etwa fünf Prozent gestiegen sind. Der Solidarpakt garantiert die Grundfinanzierung. Es wurde immer die Tarifsteigerung gegeben, das heißt, die Hochschulhaushalte sind schon von den Tarifsteigerungen her gewachsen. Wenn neue Stellen eingerichtet worden sind, sind sie gegeben worden. Alle Sonderfinanzierungen, wie zur Exzellenzinitiative, wie bei Bafög, wurden in unserem Land jeweils durch zusätzliche Mittel im Haushalt bereitgestellt und nicht, wie in andern Ländern, aus dem Haushalt erwirtschaftet. Also diese 30 Prozent-Senkung ist schlichtweg ein Märchen. Das zweite, was die Drittmittel betrifft, ist: Die Drittmittel sind im wesentlichen Drittmittel der Forschung unserer Hochschulen. Gerade die Universitäten, aber auch die Fachhochschulen, sind in Deutschland die Erfolgreichsten bei der Einwerbung von Drittmitteln. Das kann man nicht, wenn man die schlechteste Grundfinanzierung hat, sondern eine Grundfinanzierung, die sicherlich knapp ist, braucht man um Drittmittel einzuwerben. Wir brauchen bei Drittmitteln den Overhead, den haben wir durchgesetzt beim Hochschulpakt. Das ist die wichtige Voraussetzung, dass sich Hochschulen bei der Drittmitteleinwerbung nicht übernehmen, weil sie ja die Infrastrukturkosten zu tragen haben. Und dass diese hohe Drittmittelquote da ist, das ist nicht negativ, das ist erfreulich, denn das zeigt, wie forschungsstark unsere Hochschulen sind. Und das weiter auszubauen, ist der Ausbau einer Stärke. Und da für mich, und da bin ich sehr konservativ, immer noch eine enge Beziehung zwischen der Qualität der Lehre und der Forschungsstärke, und zwar für alle Hochschularten, besteht, profitiert auch die Lehre an Hochschulen aus der Forschungsstärke und damit aus den Drittmitteln, die an die Hochschule fließen. Und es ist so, dass wir ja Tausende von Drittmittelmitarbeitern haben, auch bei der Exzellenzinitiative eine erhebliche Zahl von Professuren, die alle mitlehren, und zwar aus inhaltlichen Gründen, weil niemand abgekoppelt sein will in seiner Forschung von der Lehre, auch vom Zugang zu den jungen Talenten, die im Grunde genommen ja die Dynamik der Hochschule ausmachen. Insofern verbessern die hohen Drittmittel die Qualität der Universitäten und Hochschulen wesentlich. Und das, was Sie mir sozusagen als Zitat unterstellt haben, habe ich nie gesagt. Sie haben es vielleicht so verstanden, aber es gibt gelegentlich Missverständnisse.

Jan-Martin Wiarda: Ich wollte noch einmal nachfragen. Diese 30 Prozent-Zahl, die geistert ja immer rum, also die hört man ja von verschiedenen Seiten. Könnten wir dazu noch ein oder zwei Rektoren hören, was die zu ihrem Budget, zu ihrer Budgetentwicklung in den letzten zehn, fünfzehn Jahren sagen? Herr Liebig vielleicht?

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Ja, was erwarten Sie jetzt von mir?

Jan-Martin Wiarda: Die Wahrheit. (lacht)

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Eine ehrliche Antwort. Ja natürlich gibt es eine ehrliche Antwort und die liegt darin, dass nominell mit dem Solidarpakt die Zahlen eingefroren worden sind und von daher ein Steigerung wie in der außeruniversitären Forschung nicht stattgefunden hat. Man muss auch einmal sehen, wie die Wettbewerbsbedingungen sind. Dieses führt automatisch dazu, dass natürlich das Geld, was real verfügbar, weniger ist. Ob das nun 30 Prozent sind, da erwischen Sie mich auf dem falschen Bein, kann ich Ihnen nicht genau sagen. Aber es ist definitiv weniger geworden im Lauf der Jahre.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Nur eines muss man sagen: Die Tarifsteigerungen wurden gegeben...

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Das ist richtig.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: ...und die Außeruniversitären mussten bei drei Prozent Steigerung die Tarifsteigerungen bewältigen. Das muss man auch sehen. Ihnen wurden keine Mittel für die Tarifsteigerungen gegeben, sodass sich die Außeruniversitären in manchen Jahren sogar schlechter gestellt haben als die Universitäten bei uns, nämlich wenn die Lohnkostensteigerung über den drei Prozent lag, dann haben die Außeruniversitären ein Minus gehabt und bei uns wurde dieses extra dazugegeben. Und dann muss man natürlich sagen, Overhead und ähnliches sind ebenfalls zusätzliche Einnahmen der Universitäten gewesen.

Prof. Dr. Dr. h.c. Hans-Peter Liebig: Ich glaube, das könnte man sehr im Detail noch weiter diskutieren, möchte ich jetzt nicht tun. Sie haben mich nach meiner Einschätzung gefragt und die ist klar: Es ist weniger geworden, was verfügbar ist.

Mitglied des RCDS: Zunächst möchte ich aus studentischer Sicht für diese Fachtagung, für den Bologna-Kongress eine Lanze brechen und ich denke ich spreche im Namen aller, wenn ich meine Hochachtung vor diesem Kongress hier aussprechen kann, dass die Tagung überhaupt stattgefunden hat und dass wir hier zum Gespräch gekommen sind. Ich denke, dass wir das durch die kritischen Anmerkungen, die durchaus auch berechtigt sind, nicht vergessen sollten. Und letzte Woche fand in Berlin eine Fachtagung der HRK und KMK statt und die hat bei Weitem nicht das Niveau erreichen können, was hier Baden-Württemberg vorgelegt hat. Also das möchte ich zunächst mal unterstreichen. Zum Zweiten wurde auf der Fachtagung letzte Woche dann auch vorgeschlagen und angenommen, von beiden Partnern, die die Tagung veranstaltet haben, eine Plattform einzurichten, um auch die Ergebnisse und den Prozess weiter zu begleiten. Und daher meine Frage in Form einer Bitte, dass eventuell auch die Ergebnisse, die jetzt hier, bei dem Bologna-Kongress entwickelt und vorgetragen wurden, auch in einer Art Zusammenfassung eventuell dann aufgezeigt und auch den Teilnehmern bzw. den Personen, die heute nicht anwesend sein konnten, auch vorgeführt werden können.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Vielen Dank. Wir werden auf jeden Fall die Ergebnisse veröffentlichen, zu mindestens in Volltext, sozusagen online. Das Zweite woran Sie mich erinnern, dass wir ja in dieser Bundesrepublik ein Land von sechzehn Bundesländern sind, das heißt, dass wir gleichzeitig Initiativen haben bei den verschiedenen Ländern, aber auch mit unterschiedlicher Intensität, da sind wir sicherlich Schrittmacher, und dass wir die übergreifende Initiative der Kultusministerkonferenz und auch des Bundesministeriums für Forschung und Technologie, also salopp unseres Bildungsministeriums, haben und wir gehen jetzt in die nächste Runde dieser dritten Säule des Hochschulpaktes, die ja unmittelbar die Fragen adressiert, die wir heute hier auch diskutiert haben, mit erheblichen zusätzlichen Mitteln, die die Bundesregierung in Aussicht stellt. Alleine das wird den Dialog mit den Hochschulen verstärken, denn wir sollten versuchen diese Mittel auch sehr vernünftig in dem Bereich einzusetzen, jetzt in der Lehre, wo wir sozusagen eine Optimierung und Reform

unserer Studiengänge, etwa in dem Sinne des Modells des Studiums in unterschiedlichen Geschwindigkeiten, als Notwendigkeit sehen.

Student der Hochschule Ulm: Es wurde ja vorher schon auch noch nach Meinungen von Studenten gefragt. Ich studiere jetzt in einem Bachelor-Studiengang. Was ich jetzt noch anfügen möchte, also über die Kritik, die jetzt schon genannt wurden bezüglich der Umsetzung auch vielleicht bei den Universitäten, da kann ich jetzt nichts dazu sagen. Ich studiere an einer Fachhochschule, aber dort, muss ich wirklich sagen, wurde es eigentlich gut umgesetzt. Also, darf ich jetzt auch sagen, mein Studiendekan ist mittlerweile nicht mehr da, denke, da kann ich frei sprechen ohne jeden Verdacht. Aber ich habe es so erlebt, jetzt auch bei der Neugestaltung unseres Studiengangs, dass im Rahmen der Studienkommission durchaus studentische Interessen mit berücksichtigt wurden. Das zeigt, denke ich auch auf der einen Seite, dass es vielleicht auch Umsetzungssache sein kann, also ich spreche natürlich nur für meine Fachhochschule, eben für den Bereich, wo ich es mitbekommen habe. Aber da muss ich sagen, dass die Umsetzung durchaus auch unter Berücksichtigung eben studentischer Interessen dort von statten gegangen ist und dass ich jetzt die Arbeitsbelastung bzw. den Prüfungsdruck im Bachelor-Studiengang so nicht empfinde. Aber wie gesagt, dass mag sich unterscheiden von der Wahrnehmung anderer. Danke schön.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Wenn Sie noch sagen, von welcher guten Fachhochschule Sie jetzt gesprochen haben.

Student der Hochschule Ulm: Das wollte ich jetzt vermeiden. Von der Hochschule Ulm.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Herr Bubenzer, das hatte ich gehofft, vielleicht wollen Sie etwas dazu sagen? Das zeigt natürlich eines und das sehen wir am Bologna-Button auch, dass sich die Kritik eigentlich auf bestimmte Bereiche, bestimmte Hochschularten weitgehend beschränkt. Diese Differenziertheit konnte man heute nicht immer zum Ausdruck verleihen, aber die ist gegeben. Während diese generelle Fragestellung, wohin gehen wir, woher kommen wir und was soll das, für alle zutrifft, die hier sitzen. Gibt es weitere Fragen aus dem Publikum?

Mitglied der Landesastenkonzferenz: Zunächst einmal wollte ich eine kleine Ergänzung zu meinem Vorredner vom RCDS machen. Wir sind nicht komplett glücklich damit, dass wir nicht vollständig in die Organisation dieses Kongresses mit einbezogen wurden. Wir wurden recht spät informiert und wir haben ja Studierendenvertreter, die einfach irgendwie eingeladen wurden. Es wurde auch nicht wirklich in den Foren kenntlich gemacht, dass es einmal Vertreterinnen und Vertreter von der Landesstudierendenvertretung gab und dann wiederum welche, die es nicht waren. Das ist ein bisschen problematisch. Ansonsten ist es sehr löblich, dass es überhaupt einen Kongress gibt. Nur hätten wir lieber einen Kongress, wo wesentlich mehr Studierende dran teilnehmen können und einen Kongress, wo die Landesstudierendenvertretung mehr Leute entsenden kann und generell bei der Entsendung mehr Mitspracherecht hat. Und dann zu ein paar Punkten, die gesagt wurden. Zur verfassten Studierendenschaft als erstes, weil es eines der wichtigsten Themen ist. Es hängt sehr wohl mit unseren Mitsprachemöglichkeiten zusammen. Die verfasste Studierendenschaft ist am Ort der Meinungsbildung. Das ist durchaus eine der Aufgaben der verfassten Studierendenschaft. Die verfasste Studierendenschaft, wie wir sie uns vorstellen, hätte eine Satzungsautonomie und würde die Meinungsbildung dann auch besser gewährleisten können. Wenn ich als Studierender die Relation im Senat ändern möchte, muss ich auch irgendwie aktiv werden, das heißt ich müsste zum Beispiel bei meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen werben, das sie auf ihre Professorinnen und Professoren zugehen. Da wäre es ganz gut, wenn ich eine Kampagne organisieren könnte. Geht aber nicht. Ich habe kein Geld, ich habe keine Finanzautonomie und ich werde diese Gelder auch nicht bekommen. Generell habe ich Probleme, für die Studierendenvertretung bei den Studierenden selber zu werben, wenn ich keine Verträge abschließen kann, wenn ich einfach komplett gefesselt bin. Meine politische Äußerungsfähigkeit ist natürlich auch sehr eingeschränkt. Ich kann eigentlich keine politische,

nicht mal hochschulpolitische Äußerung tätigen. Da spielen für mich sehr viele Mitbestimmungsfragen hinein. Dann der nächste Punkt, den ich nicht ganz gelungen fand, war, dass einmal bei der Hochschulfinanzierung Soziales gegen Bildung ausgespielt wurde. Also ich persönlich finde das eigentlich hässlich. Ich denke, es gibt auch andere Wege als hier zwei enorm wichtige Dinge, für die ein Staat und eine Gesellschaft verantwortlich sind, gegeneinander auszuspielen. Und das andere ist, auch ohne, im Übrigen auch ohne Studiengebühren zu erheben, das ist nämlich das Gleiche, das ist auch sozial selektiv. Das andere war, dass Sie jetzt mehrfach sehr stark auf die Hochschulen verwiesen haben. Ich denke, dass es auch einige Probleme gibt, die unabhängig von den Hochschulen laufen. Die Hochschulfinanzierung war jetzt zum Beispiel einer der Punkte. Da können die Hochschulen nichts machen, so autonom sie auch seien. Die Gelder müssen einfach kommen. Dann gibt es aber auch noch andere Dinge, und zwar Gesetzliches und auch gesetzlich Normatives. Da denke ich zum Beispiel daran, dass es im Bologna-Prozess sehr stark um Employability ging, da hat Frau Schmoll schon einiges zu gesagt, dass das nicht der Bildungsbegriff ist, den man teilen sollte. Damit einhergeht in meinen Augen auch, dass wir Bachelor und Master getrennt haben, insofern, dass es oftmals Quotenregelungen zum Master hin gibt. Da ist sowieso die Frage, ob es verfassungsrechtlich komplett richtig ist, wenn ich mir das Recht nach freier Berufswahl anschau. Und ja, Sie schauen jetzt ganz kritisch, aber da würde ich zum Beispiel gesetzlich einen Riegel verschieben, dass es viele Studierende gibt, die nach ihrem Bachelor keinen Masterplatz bekommen. Da sollte man weiterhin darüber nachdenken. Ähnliches gilt zum Beispiel für die gesetzlichen Rahmenbedingungen, was Regelstudienzeit, Maximalstudienzeit, Orientierungs- und Zwischenprüfung betrifft, das wäre nämlich zum Punkt Struktur und Flexibilität, da müsste man auch noch eine größere Debatte dazu führen. Es gibt also relativ viel, was wir auch in solch einem Rahmen debattieren sollten und daher auch das Positive: Wir hatten jetzt einmal einen solchen Kongress. Ich bin dafür, dass es noch wesentlich mehr davon gibt, und zwar in ausgedehnter Form. Vielen Dank.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Jetzt wollte ich noch eine Wortmeldung nehmen, nämlich Sie hatten sich schon lange gemeldet. Nur ein Wort zu Ihnen, das ist ein breites Spektrum, was auch über den Gegenstand dieses Kongresses hinaus geht. Nur eines will ich nicht, nämlich normativ Vorschriften erlassend zu verfahren. Das ist nicht mein Staatsverständnis, das mag Ihres sein, aber das verträgt sich nicht mit der Frage autonomer Hochschulen und der individuellen Freiheit der Wissenschaft und der kollektiven Freiheit wissenschaftlicher Institutionen. Da haben wir wahrscheinlich ein anderes Staatsverständnis. Ich hoffe nicht, dass sich Ihres irgendwann mal durchsetzt. Also zugunsten unserer Hochschulen hoffe ich dieses nicht. Bitte sehr.

Studiendekan der Universität Ulm: Ich möchte nochmals etwas zum Selbstverständnis der am Bologna-Prozess beteiligten Institutionen sagen, angeregt durch die Rede von Herrn Bubenzer. Herr Bubenzer hat gemeint, dass die Fachhochschulen Studiengänge verkaufen. Das heißt also, wenn jemand Ausbildung verkaufen kann - Ausbildung kann man verkaufen -, dann ist es eine Seite, da gibt es auch ein Marketing dazu, aber Bildung kann man nicht verkaufen. Bildung muss man erwerben. Das heißt also, hier haben wir eine Unterscheidung zwischen Ausbildung und Bildung, und Bildung wäre dann etwas, was den Universitäten zukommt. Universitäten sind, glaube ich, in der Verantwortung, den Stoff, den sie anbieten, den Studierenden so zu vermitteln, dass sie die Bildung erwerben können, zukunftsfähig für die Gesellschaft zu sein. Ich denke, das ist ein ganz schöner Unterschied, den Herr Bubenzer jetzt in die Diskussion gebracht hat, zwischen Fachhochschulen und den Universitäten. Und da denke ich, dass die Universitäten die Vorgabe vom Ministerium eigentlich haben sollten, Master-Studiengänge als ihren Normabschluss zu machen, sodass die Ausbildung nicht sozusagen mit dem Bachelor fertig ist, sondern dass dann die Bildung im Master einsetzt und Ph.D.-Programme dann draufgesetzt werden können.

Prof. Dr. Achim Bubenzer: Also ein Studium ist letztendlich eine Dienstleistung, die wir unseren Studierenden bringen.

(Zwischenfrage nicht erfasst)

Prof. Dr. Achim Bubenzer: Gut, wenn Sie das so sehen. Wie auch immer. Das muss ja nicht verkauft werden, aber es ist trotzdem eine Dienstleistung. Und mein Verständnis ist das eines Dienstleisters. Ob das nun was kostet oder nicht. Ich weiß nicht was da der Unterschied ist, aber...

Prof. Dr. Peter Frankenberg: Also das wäre jetzt - wir sind aber am Ende der Zeit - eine interessante Diskussion. Es gibt den schönen Begriff Kommilitonen und deshalb darf ich mich bei allen Kommilitoninnen und Kommilitonen bedanken. Und Kommilitone heißt commilites. Und das war eigentlich der richtige Begriff für das Verhältnis von Lehrenden und Lernenden, nämlich sie ringen miteinander. Ich möchte nicht sagen sie kämpfen miteinander, sondern sie ringen miteinander. Und Studium und Bildung und Ausbildung an Hochschulen hat etwas mit diesem miteinander Ringen zu tun. In der Tat ist es kein Wirtschaftsunternehmen. Und Hochschulen werden nie Wirtschaftsunternehmen sein. Wir haben auch gesagt, es sind unternehmerische Hochschulen. Aber unternehmerisch sein, also im Englischen entrepreneurial heißt nicht, dass man profitorientiert handelt, handelt wie eine Bank, um jetzt mal ein Beispiel zu nennen. Es wäre eine hochinteressante Diskussion, diese zu führen. Ich glaube, gerade das Eingangsreferat von Frau Schmoll heute Morgen hat gezeigt, dass das Verständnis von Bildung und Ausbildung sicherlich eine andere Welt ist, als die Welt der Wirtschaftsunternehmen, die naturgemäß eine profitorientierte sein muss. Denn wenn Wirtschaftsunternehmen keinen Profit machen, leben sie nicht lange. Aber wir machen mit unseren Hochschulen keinen Profit. Herr Liebig und Herr Bubenzer, denn wenn das so wäre, dann hätten wir ja...

Prof. Dr. Achim Bubenzer: Das habe ich auch nicht gesagt.

Prof. Dr. Peter Frankenberg: ... nein eben, dann hätten wir aber ja nicht Probleme mit der Finanzierung, sondern dann könnten wir die ja sozusagen aus dem Gewinn der Unternehmen reinvestieren. So weit werden wir nie kommen und nie kommen können und kommen auch übrigens nicht die guten amerikanischen Privathochschulen. Die haben den Vorteil des Endowment. Wir haben dieses durch viele Inflationen bei uns vernichtet und haben deshalb eine ganz andere Lage als viele Hochschulen in Amerika oder es bei den Endowments der Colleges in Oxford, Cambridge oder Durham der Fall ist. Insofern ist es auch so, wenn wir uns vergleichen, dann haben wir unterschiedliche Ausgangsbedingungen gehabt durch die Weltkriege, zu denen wir ja auch etwas beigetragen haben und die Inflationen, zu der wir auch etwas beigetragen haben. Ich danke Ihnen herzlich, dass Sie gekommen sind, als Teilnehmer, als Commilites, gerade auch diejenigen, die heute mit Referaten, mit ihrer Mitwirkung in den Workshops und hier bei der abschließenden Diskussion dabei waren. Für unsere Hochschulen ist dieser Kongress ein weiterer Impuls. Ich weiß, wie intensiv Sie, und gerade im zweiten Forum hörte ich, waren viele Prorektoren Lehre, aktiv dabei sind, im positiven Sinne, auch gerade im Dialog mit den Studierenden, und in der Regel tagen die Studienkommissionen häufiger als einmal im Jahr oder zweimal, die sozusagen Reform eines vernünftigen Systems voranzubringen, aber nicht nur ecclesia semper reformanda, sondern auch Universitas. Sonst wäre es nämlich eine solche nicht. Denn Stillstand wäre das Ende von Wissenschaft und Satttheit wäre das Ende von Hochschule. Also machen wir uns weiter gemeinsam auf den Weg, aber wir müssen auch in Deutschland lernen, dass Autonomie selbstständiges Handeln und Eigenverantwortung bedeutet und dass der Ruf nach dem Staat immer der zweitbeste Ruf ist. Und dieses setzt sich hoffentlich irgendwann in allen politischen Lagern eines freiheitlich verfassten Landes durch. Mit diesem Appell möchte ich den Kongress beenden.